

— 192 —

Der Gfelsbeck trug zu Hause stets eine weiße Zipfelkappe. Wenn dann die Bauern dasaßen und fragten: „Becke-Peter, was gibt's Neues?“ so lüpfte er seine Kappe und sprach: „Unter dere (dieser) Kapp' isch immer ebbis (etwas) Neu's!“ Dann setzte er sich zu den Bauern und fing an zu erzählen und zu rāsonieren. Wer glauben wollte, der Gfelsbeck habe den Bauern etwa vorgetragen, was er in Büchern gelesen, hätte sich schwer getäuscht. Er hatte nur ein Buch in seinem Hause, und das war das Gebetbuch, welches sein Nachbar, der Pfarrer Schumacher, herausgegeben, und darin las nur seine Frau. Er selber konnte kaum recht lesen und schreiben. In der Kirche betete er das „Rister“ (Rosenkranz).

Er stand mit Lesen, Schreiben und Rechnen auf ziemlich gespanntem Fuß, meinte auch, der gemeine Mann brauche davon nur sehr wenig. Er pflegte zu sagen, wenn ein Bürger und Bauer nur die Zeit vom Zifferblatt der Kirchenguhr lesen und seinen Namen schreiben könne, sei das genug.

Seinen Namen, er findet sich noch in manchen Ratsprotokollen, schrieb er übrigens ganz sicher und gewandt. „Aber,“ so lautete sein Leibspruch, „der Mensch muß sich nie auf eine Feder oder auf ein Buch verlassen, sondern auf seine Zunge und auf seinen Kopf.“ Drei Dinge, so äußerte er oft, wären allein imstande, Eindruck auf die Menschen zu machen: Geld, Gewalt und ein gutes Mundstück.

Den Bauern erzählte er in jenen Jahren der Revolutionskriege und der darauffolgenden Heereszüge Napoleons vielfach von den Kriegsläufen.

Während seines dreijährigen Aufenthalts jenseits des Rheins hatte er das Elsäßer Französisch etwas praktiziert, und in jenen Zeiten, da Franzosen Jahre hindurch talauf talab zogen, machte er eine Art Dolmetsch im Städtle. So war er stets gut unterrichtet von der Seite her.

Aber auch viele Handwerksburschen, alte Soldaten, Deferteure und Marodeure, die von Westen nach Süden und